

PREMIERENKRITIK

Bayerns zweiter Grüner Hügel

Das 17. Opernestival auf Gut Immeling wurde mit Waltraud Lehners Inszenierung von Verdis „La Traviata“ eröffnet

VON ANNA SCHÜRMER

Das Hochwasser läuft langsam ab, die Lage am Chiemsee beruhigt sich. Wo sich vor wenigen Tagen noch Kuhweiden in Seen verwandelt haben, pendeln jetzt Shuttlebusse nach Gut Immeling, wo am Samstag das 17. Opernestival mit der Premiere von Giuseppe Verdis „La Traviata“ eröffnet wurde.

„Land unter!“ heißt es auch für Verdis schwerkrank Protagonistin, die Mätresse Violetta. Von der feinen Pariser Gesellschaft geächtet, findet sie die wahre Liebe und kurz darauf den Tod. Die Münchner Regisseurin Waltraud Lehner konzerviert den beührenden Stoff nach Alexandre Dumas' „Kameliedame“ in einer zeitlos schlichten Inszenierung. Überdimensionale Türelemente und graue Polstermöbel bilden die Kulisse, bereichert um gut platzierte, moderne Accessoires: Stroboskoplicht und mondäne Jünglinge symbolisieren die Ausschweifungen der Pariser Halbwelt im ersten, Pizzazachtel im das vergängliche Glück im zweiten Akt. Die Glatze der vom Tod gezeichneten Violetta symboli-



Eine hinreißende Violetta: Sonia Ciani in „La Traviata“ auf Gut Immeling. FOTO: JULIA BINDER

siet Krebs anstelle von Tuberkulose und verlegt damit die Angst vor einer tödlichen Krankheit in unsere Zeit.

Die Besetzung ist schlicht grandios. Die rotmähnige Römerin Sonia Ciani ist als Violetta nicht nur äußerlich, sondern insbesondere „auch stimmlich hinreißend. Ähnliches gilt für ihren Partner Fulvio Oberto als Alfredo Germont. Als schönes, musikalisch wie schauspielerisch überzeugendes Paar bilden sie das Herz der Inszenierung. Ihre Arien werden in der ausverkauften und zum Saal umfunktionierten ehemaligen Reithalle mit frenetischen Zwischenapplaus gefeiert. Er gilt auch Bariton Adrian Marcan als Alfredos zunächst verbohrter, dann reuiger Vater Giorgio. Die Münchner Symphoniker flankieren die Solisten über weite Strecken souverän.

Der besondere Reiz des Opernfestivals auf Gut Immeling gründet auf der familiären Atmosphäre. Intendant Ludwig Baumann und die musikalische Leiterin Cornelia von Kerssenbrock bilden den konstanten Kern des Festivals. Mit dem Engagement von Regisseurin Waltraud

Lehner liegen die künstlerischen Schlüsselpositionen in weiblichen Händen. Dirigentinnen wie Kerssenbrock, die ohne großes Getue, engagiert, aber unaufgereggt durch die Musik führt, machen den „zweiten Grünen Hügel Bayerns“, wie Staatsminister Wolfgang Heubisch das Opernestival lobt, zu einem Bayreuth der anderen Art.

Im Gegensatz zum fränkischen Original ist die Atmosphäre im Chiemgau gelöst und kaum hermetisch. Der Weg zum abgelegenen Gutshof ist umständlich, der Blick berauschend. Beides gehört zum Programm und dem besonderen Charme der Veranstaltungen, die mit musikalischer Qualität zu einem überzeugenden Gesamtpaket geschmückt werden. Wer einen sommerlichen Ausflug ins Voralpenland mit einem Opernbesuch der besonderen Güte verbinden will, ist auf Gut Immeling gerade richtig.

Weitere Vorstellungen
 am 21., 28. Juni, 7., 21.,
 28. Juli, 3. und 10. August;
 Telefon 08055/90 34 0. Das
 weitere Programm des Festi-
 vals gibt es im Internet unter
www.gut-immeling.de.

FOTO: JULIA BINDER

Münchens neuer Konzertsaal oben ohne

„Klassik am Odeonsplatz“: Schlagzeugvirtuose Martin Grubinger begeisterte beim Konzert mit den Philharmonikern

VON ANNA SCHÜRMER

Man mag es kaum glauben, der neue Münchener Konzertsaal ist da! „Zwar ohne Dach, dafür aber ist er real“, stichelte Oberbürgermeister Christian Ude in seiner wahlkämpferischen Festrede am zweiten Abend von „Klassik am Odeonsplatz“ gegen die Pläne von Kunstmaler Wolfgang Heubisch. Das von Residenz und Theatinerkirche gerahmte Orchesterpodium auf der Feldhernhalle macht die Vision einer Isarphilharmonie für zwei Tage vergessen: Unten herrscht gehobene Festzeltstimmung, von oben lacht die Sonne, und vorne bringen die Münchner Philharmoniker unter dem agilen Dirigat von James Gaffigan und George Gershwin begeisterten „Cuban Ouverture“ die 16 000 Hörlustigen in Stimmung für die Attraktion des Abends.

„Manège frei!“, heißt es beim Auftritt von Martin Grubinger, der den freilufigen Konzertsaal in eine Arena verwandelt: Zwischen den steinernen Löwen der Feldhernhalle tigert der österreichische Multipercussionist rastlos wie ein Raubtier in einem Käfig aus Schlagwerkzeugen. Gleichermaßen Publikumsbeschwörer, Akrobat und schelmischer Clown hat Grubinger wie Blechtmummier Oskar Matzerath die Macht, nicht nur die Musiker nach seinem Takt spielen zu lassen. Beziehungswise nach den Tönen von Aymer Dormans „Frozen in Time“, einem polyrhythmischen

Multipercussionist Martin Grubinger als Publikumsbeschwörer, Akrobat und schelmischer Clown.



FOTO: DOROTHEE FAUKE

Klanggemälde aus hämmern-den bis jazzigen Beats und säuselnd-sphärischen Vibraphonklängen. Neue Musik trifft auf 32 neue begeisterte Ohren, das gibt es nur auf der Open-Air-Bühne am Odeonsplatz.

Grubinger wie Blechtmummier Oskar Matzerath die Macht, nicht nur die Musiker nach seinem Takt spielen zu lassen. Beziehungswise nach den Tönen von Aymer Dormans „Frozen in Time“, ei-

nem Käfig aus Schlagwerkzeu-

blikumsbeschwörer, Akrobat und schelmischer Clown.

Wahrscheinlich könnten die Veranstalter Karten bis zur Münchner Freiheit verkaufen. Freilich kann man die gantische Lautsprecher in die hinteren Ränge übertragen werden.

die Atmosphäre verflüchtigen, - sie sollen schweigen! Natürlich erreicht Antonín Dvořák idealromantische Symphonie „Aus der Neuen Welt“ beim Selbstversuch im hinteren Block C nicht die

Originalakustik den Finger heben - sie sollen schweigen! schenkt: Dieser „Oben-Ohne-Konzertsaal“ beglückt auch

die Zaungäste auf ihren Decks im Hofgarten, während sich der Himmel hinter der Feldhernhalle von Himmel bis Nachtblau verfärbt.

An der Grenze

Opernfestspiele: Videokünstler Aernout Mik gestaltete Boris Blachers Werk „Die Flut“

VON ANNA SCHÜRMER

In der Münchener Reithalle drängen sich Menschen, sie stehen und gehen, sitzen und liegen. Dann steigt das Wasser, es kommt: „Die Flut“. Boris Blachers Kammeroper beginnt mit einer Stimme aus dem Off, die nach Guy de Maupassant die Geschichte vom Fischer und seinen drei Gästen – dem Mädchen, dem Jungen und dem alten Bankier – erzählt: Angesichts des steigenden Wassers kehren sie ihre dunkelsten Seiten nach außen.

Bei der Uraufführung 1946 als Funkoper konzipiert, wird dem Chor eine kommentierende Funktion zugewiesen. 2014 kommen große Leinwände mit Videoprojektionen hinzu, allesamt mit Bildern aus dem Transit und Grenzbereich. Dafür verantwortlich ist der niederländi-



In der Reithalle: Dirigentin Oksana Lyniv (Mi.) leitet Musiker des Staatsorchesters und den Extrachor der Staatsoper. HÖSL

sche Videokünstler Aernout Mik, der Blachers Oper im Rahmen der Münchener Opernfestspiele zwischen Musik, Film und Theater als interdisziplinäres Werk neu inszeniert hat: In dem Maße, in dem das Wasser steigt, bewegt sich auf unsichtbaren Rädern die Bühne mit den

Musikern. Darauf leitet die grazil, exakt und kraftvoll agierende Dirigentin Oksana Lyniv Musiker des Bayerischen Staatsorchesters und den Extrachor der Bayerischen Staatsoper. Die Solisten – Tim Kuypers, Iulia Maria Dan, Miklós Sebestyén und Dean Power – bewegen

sich um die Ensembles und harmonieren stimmlich hervorragend. Quer durch die langgezogene Reithalle kann man dem klingenden Geschehen nach individueller Laune folgen und dabei eine multiperspektivische Musikerfahrung machen: Man kann im Dunkel aus der Ferne lauschen oder in unmittelbarer Nähe der Musiker einen Blick in die Noten oder auf die faszinierende Dirigentin werfen. Im Wandeln werden immer wieder neue Perspektiven eröffnet.

„Heute oder Gestern“ lautet der Untertitel der Oper mit Moral, denn die Geschichte wiederholt sich: „Wir haben nicht viel Zeit, bald kommt die Flut.“

Weitere Vorstellungen
heute und morgen,
Heßstraße 132;
Telefon 089/ 21 85 19 20.

Mensch – Maschine – Musik

Karlheinz Stockhausens Helikopter-Streichquartett aus dem Jahr 1992 erlebte in Ingolstadt seine erst vierte Aufführung

von ANNA SCHÜRMER

Technische Innovationen sind nicht nur das Triebwerk der Industrie, sondern befieberten stets auch den Motor der Musikavantgarde. Dieser Verbindung erwies der Ingolstädter Autobauer mit seinem „Vorsprung-Festival“ im Rahmen der Audi-Sommerkonzerne alle Ehre.

Das Firmenmotto „Vorsprung durch Technik“ passt auf keinen Komponisten besser als auf Karlheinz Stockhausen. Von Innovationsstreben beseelt, erforschte er mit technischen Medien neue Klangwelten. Für diese Expedition musste er abheben, nicht nur im übertragenen, größenvahnsinnigen Sinn, sondern auch ganz konkret: 1992 entstand das Helikopter-Streichquartett, das in Ingolstadt durch das Minguet Quartett seine erst vierte Auf-

führung erlebte. Vier Hubschrauber samt Bild- und Tontechnikern benötigt man zur Realisierung und natürlich ein Streichquartett, das bereit ist abzuheben. Nicht alle Mitglieder des Minguet Quartett waren das – gerettet wurde das Konzertereignis durch seinen Produzenten Felix Gagerle, der kurzerhand den Bratschenpart übernahm.

Stockhausen hatte das „Restrisiko des Scheiterns“ ausdrücklich in seine Komposition einkalkuliert – und dieses erwies sich als un-

gläublich wirkmächtig. Rotorgeräusche bildeten das Intro, in das die fliegenden Interpreten wie ein mechanischer Hummelschwarm in irrwitzig-imitierenden Tremoli einsetzten. Natur und Technik, Mensch und Maschine übten sich in Mimikry.

Mindestens ebenso wichtig wie der akustische Part war die visuelle Ebene: Im vierteilten Bildschirm hielten Kameras die Mimik der musizierenden Besetzung fest. Das aufgeteilte Quartett rang um seine Einheit, und die vier Musiker sichtbar mit dem

„Restrisiko des Scheiterns“: Der erste Geiger Ulrich Isfort wechselte seine Gesichtsfarbe, der agile Cellist Matthias Diener wurde von Bildstörungen begleitet und die mit Brechreiz ringende Annette Reisinger an der zweiten Violin zur Heldin. Erst diese Affekte hoben die kammermusikalische Kommunikation ins Zeitalter der nachrichtentechnischen Entgrenzung: Musik und Aktion, Gefühl und Technik wurden in einem Schaltkreis zusammengeschlossen; nicht dehumanisiert – allzumenschlich rührte dieser technisierte Kunstkampf ans Mark. Nach der Landung brandete Applaus durch das Ingolstädter Stadtttheater in Richtung der Bühne – die leer war: das Kunstwerk im Zeitalter der Entgrenzung erreichte seinen avantgardistischen Vorsprung durch Technik.



Die Musiker – hier Annette Reisinger vom Minguet Quartett – sind während des Konzerts auf vier Helikopter aufgeteilt...



...während das Publikum im Ingolstädter Stadtttheater die Vorstellung auf einer Leinwand verfolgt.
FOTOS: AUDI AG

Endlich vollendet

Im Rahmen der Münchner Opernfestspiele wurde in der Reithalle „Zeisl Hiob“ von Erich Zeisl und Jan Duszynski uraufgeführt

VON ANNA SCHÜRMER

Farbenreich und im Geist der Wiener Spätromantik instrumentierte Zeisl die Geschicke der Familie Singer. Fremd im zaristischen Ostgalizien, ist dem Bibellehrer Mendel Singer nur die Tora Heimat. In den schwermütigen, resignativen Kantilenen musste Chris Merritt der Hitze manchmal Tribut zollen; umso anrührender waren seine von dissonantem Schmerz durchzogenen Klagen. Mendels Sohn Jonas, dargestellt von Patrick Vogel, bricht mit den jüdischen Gesetzen und sucht als Kosake bei Väterchen Zar und Mütterchen Russland eine neue Heimat, im Helden tenor und begleitet von Marschrhythmen gab Vogel den verlorenen Sohn kämpferisch-übermütig. Jonas' Schwester Mirjam wurde interpretiert von der großartigen María Celeng, die ausverkauften Münchner Reithalle ihre Premiere feierte. Dabei wirkte der musikalische Saunagang von dreieinhalb Stunden wie eine Ausdeutung des Hiob-Stoffes: denn lange schmorte auch der attestamtaristische Unschlüssige. Mit Blick auf Erich Zeisls Leben bekam der Stoff zudem eine biografische Note.



Eindrucks voller Auftritt: María Celeng interpretierte Mirjam
(hier mit Leonard Bernad als Sameskin).

dessen Darsteller nicht nur stimmlich, sondern auch schauspielerisch integriert wurden, gehörte zu den Höhepunkten der Inszenierung. Mit schlichtem Bühnenbild wurde die besondere Atmosphäre der Reithalle nicht überdeckt, wohl aber die Musiker. Hinter einer Schrank-Requisite leitete Daniel Grossmann das Orchester Jakobplatz und den Projekt-Chor München unaufdringlich aber sicher, während die Videoprojektionen Makulatur blieben.

So anrührend das unvollendete Werk auch ist – die Inszenierung wäre doch nur eine Reminiszenz an Erich Zeisl, diesen komponierenden Hiob. Denn bei aller handwerklichen Versiertheit verpasste der Komponist den Umschlag in die Moderne und verblieb in der vergangenen Epoche – trotz oder wegen seines heimatlosen Lebens im Staatsoper

Aktualität erhielt die unvollendete Geschichte erst in der Fortschreibung durch Jan Duszynski. Sensibel griff der Pole die Enden von Zeisls Arbeit auf und knüpfte daraus eine sinnige Fortsetzung von Zeisls Hiob. Neben durchaus avantgardistischen Noten und sprachlichen Rhythmusspielen scheut Duszynski keine klangmalerischen Reminiszenzen und plastischen Zitate. Zum Höhepunkt wird Mendels Intonation der uralten hebräischen Gesänge, die das zeitlose Leid des jüdischen Volkes begleiten. Den Schlusspunkt setzte Matthew Grills mit einem unendlich scheinenden „Fi... Fi... Fi...“ – bis es endlich heraus und vollendet war: „Finished“.

Letzte Vorstellung
am 23. Juli, 20 Uhr,
Reithalle, Heßstraße 132;
Telefon 089/21 85 19 20.